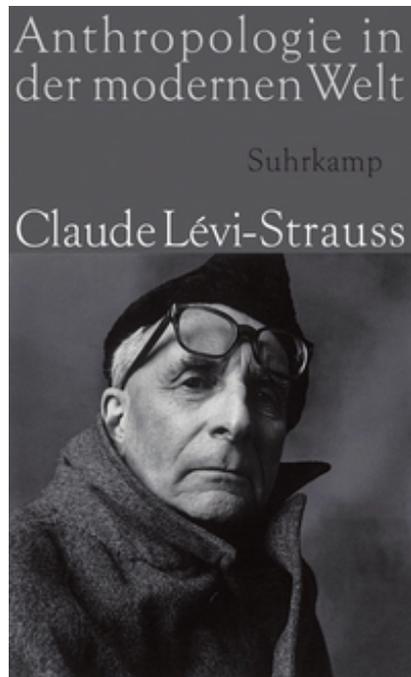


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Lévi-Strauss, Claude
Anthropologie in der modernen Welt

Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-58576-4

SV

Claude Lévi-Strauss
Anthropologie in der
modernen Welt

Aus dem Französischen von
Eva Moldenhauer

Vorwort von
Maurice Olender

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:

L'Anthropologie face aux problèmes du monde moderne

© Éditions du Seuil, 2011. Collection *La Librairie du XXI^e siècle*, sous la direction de Maurice Olender.

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Unterstützung des französischen Ministeriums für Kultur – Centre National du Livre und der Maison des sciences de l'homme.

Ouvrage publié avec le concours du Ministère français chargé de la culture – Centre National du Livre et la Maison des sciences de l'homme.

Ich danke Monique Lévi-Strauss, die die Publikation mit Aufmerksamkeit und Großzügigkeit begleitet hat. M. O.

Die Titel der drei Kapitel des Buches stammen von Claude Lévi-Strauss; die Zwischentitel stammen vom Herausgeber.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2012

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58576-4

Inhalt

<i>Vorwort von Maurice Olender</i>	7
I Das Ende der kulturellen Überlegenheit des Westens	9
Von den anderen lernen	11
Eigentümliche und bizarre Tatsachen	15
Ein gemeinsamer Nenner	24
»Authentizität« und »Inauthentizität«	32
»Aus westlicher Sicht, welche die meine ist«	40
Ein »Optimum an Vielfalt«	49
II Drei große zeitgenössische Probleme: die Sexualität, die ökonomische Entwicklung und das mythische Denken	57
Erzeuger, Leihmutter und soziale Filiation	61
Künstliche Befruchtung: unberührte Frauen und homosexuelle Paare	67
Vom Feuerstein der Vorgeschichte zum modernen industriellen Fließband	74
Zwiespältiger Charakter der »Natur«	81
»Unsere Gesellschaften sind dazu geschaffen, sich zu verändern«	86
Welche Affinitäten bestehen zwischen wissenschaftlichem, historischem und mythischem Denken?	94

III Anerkennung der kulturellen Vielfalt: was wir von der japanische Zivilisation lernen . . .	105
Anthropologen und Genetiker	107
»Rasse« – ein untauglicher Terminus	115
Der Skandal der Vielfalt	122
»Die Kunst des Unvollkommenen«	130
Kultureller Relativismus und moralisches Urteil	137
<i>Der Autor</i>	147

Vorwort

Anlässlich seines vierten Aufenthalts in Japan im Frühjahr 1986 schreibt Claude Lévi-Strauss die drei Kapitel des vorliegenden Bandes – drei Vorträge, die er in Tokio auf Einladung der Ishizaka-Fondation gehalten hat. Und er wählt hierfür den Titel, den jetzt auch das Buch trägt: *L'Anthropologie face aux problèmes du monde moderne*.

Um die großen Themen seines Werks darzulegen, sie zu kommentieren und zu aktualisieren, schöpft Claude Lévi-Strauss zwanglos aus seinen Schriften. So liest er noch einmal diesen oder jenen Text, der ihn berühmt gemacht hat, und greift die wichtigsten gesellschaftlichen Themen auf, die nicht aufgehört haben ihn zu beschäftigen, insbesondere was die Beziehungen zwischen »Rasse«, Geschichte und Kultur betrifft. Oder er macht sich Gedanken über die mögliche Zukunft neuer Formen von Humanismus in einer sich wandelnden Welt.

Auch wenn die Leser von Claude Lévi-Strauss hier viele Fragen wiederfinden, die seinen Arbeiten zugrunde liegen, so werden die neuen Generationen ein von dem berühmten Anthropologen vorgelegtes Zukunftsbild darin entdecken. Während er die Bedeutung der Anthropologie als einen neuen »demo-

kratischen Humanismus« betont, fragt Claude Lévi-Strauss auch nach dem »Ende der kulturellen Überlegenheit des Westens« sowie nach den Beziehungen zwischen kulturellem Relativismus und moralischem Urteil. Wenn er die Probleme einer Gesellschaft untersucht, die weltumspannend geworden ist, dann kommen auch die ökonomischen Praktiken zur Sprache, ebenso die mit der künstlichen Befruchtung verbundenen Probleme oder die Zusammenhänge zwischen wissenschaftlichem Denken und mythischem Denken.

In diesen drei Vorträgen gesteht Claude Lévi-Strauss schließlich seine Besorgnis in Zusammenhang mit den entscheidenden Problemen einer Welt auf der Schwelle zum 21. Jahrhundert, mit den Affinitäten zwischen den verschiedenen Formen der »ideologischen Explosion« und der Entwicklung der Fundamentalismen.

Das weltweit anerkannte Werk von Claude Lévi-Strauss ist heute das Labor eines auf die Zukunft gerichteten Denkens.

Dieses Buch ist für die Studenten und die jüngeren Generationen sicherlich die beste Einführung in das einfühlsame Weltverständnis von Claude Lévi-Strauss.

Maurice Olender

I

Das Ende der kulturellen Überlegenheit des Westens

Meine ersten Worte gelten der Ishizaka-Fondation, der ich für die große Ehre danke, die sie mir erweist, indem sie mich in diesem Jahr mit Vorträgen betraut, die seit 1977 von so vielen herausragenden Persönlichkeiten gehalten werden. Ich danke ihr auch, daß sie mir als Thema vorgeschlagen hat, die Art und Weise darzulegen, wie die Anthropologie – eine Disziplin, der ich mein Leben gewidmet habe – die grundlegenden Probleme sieht, mit denen die heutige Menschheit konfrontiert ist.

Ich werde damit beginnen, Ihnen zu erläutern, wie die Anthropologie diese Probleme in der ihr eigenen Perspektive formuliert. Sodann werde ich zu definieren versuchen, was die Anthropologie ist, und zeigen, inwiefern sie einen eigenständigen Blick auf die heutige Welt wirft, ohne den Anspruch zu erheben, sie allein lösen zu können, jedoch in der Hoffnung, sie besser zu verstehen.

Von den anderen lernen

Seit etwa zwei Jahrhunderten hat sich die abendländische Zivilisation als die Zivilisation des Fortschritts

definiert. Andere Zivilisationen, die sich demselben Ideal verschrieben, glaubten, sie sich zum Vorbild nehmen zu müssen. Alle teilten die Überzeugung, daß Wissenschaft und Technik unaufhörlich voranschreiten und den Menschen mehr Kraft und Glück bescheren würden; daß die politischen Institutionen, die Formen sozialer Organisation, wie sie Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich und in den Vereinigten Staaten in Erscheinung getreten sind, sowie die ihnen zugrunde liegende Philosophie allen Mitgliedern einer jeden Gesellschaft mehr Freiheit in ihrem persönlichen Leben und mehr Verantwortung in der Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten geben würden; daß die moralische Urteilskraft und das ästhetische Empfinden, mit einem Wort die Liebe zum Wahren, Guten und Schönen, in einer unaufhaltsamen Bewegung um sich greifen und die gesamte bewohnte Welt erfassen würden.

Die Ereignisse, deren Schauplatz die Welt im Laufe des Jahrhunderts gewesen ist, haben diese optimistischen Prognosen widerlegt. Totalitäre Ideologien haben sich verbreitet, und in mehreren Gegenden der Welt verbreiten sie sich weiterhin. Die Menschen haben einander millionenfach ausgerottet und entsetzliche Völkermorde begangen. Und auch wenn wieder Friede eingekehrt ist, scheinen sie sich nicht mehr sicher zu sein, daß Wissenschaft und Technik nur Nutzen bringen oder daß die philosophischen Prinzipien, die politischen Institutionen und die

Formen sozialen Lebens, die im 18. Jahrhundert entstanden sind, für die großen Probleme, die sich dem Menschen stellen, endgültige Lösungen bieten.

Wissenschaft und Technik haben unsere Kenntnis der physikalischen und biologischen Welt außerordentlich erweitert. Sie haben uns eine Macht über die Natur beschert, wie sie noch vor einem Jahrhundert niemand hätte ahnen können. Doch wir beginnen zu ermessen, einen wie hohen Preis wir dafür zahlen mußten. In wachsendem Maße erhebt sich die Frage, ob diese Errungenschaften nicht verheerende Folgen gehabt haben. Sie haben den Menschen Massenvernichtungsmittel an die Hand gegeben, und auch wenn sie nicht eingesetzt werden, bedrohen sie durch ihr schieres Vorhandensein das Überleben unserer Spezies. Auf schleichendere, aber reale Weise ist dieses Überleben auch durch die Verknappung und Verschmutzung der lebenswichtigsten Güter – des Raums, der Luft, des Wassers, des Reichtums und der Vielfalt der natürlichen Ressourcen – bedroht.

Zum Teil dank den Fortschritten der Medizin ist auch die Anzahl der Menschen stetig angestiegen, so daß es in mehreren Gegenden der Welt nicht mehr gelingt, die elementaren Bedürfnisse der hungernden Bevölkerungen zu befriedigen. Anderswo, in Gegenden, die imstande sind, ihren Lebensunterhalt zu sichern, zeigt sich nichtsdestoweniger ein Ungleichgewicht aufgrund der Tatsache, daß es, um immer mehr Menschen Arbeit zu geben, nötig ist, immer

mehr zu produzieren. So fühlen wir uns in einem endlosen Wettlauf zu immer höherer Produktivität getrieben. Die Produktion erfordert den Konsum, der wiederum noch mehr Produktion verlangt. Immer größere Teile der Bevölkerung werden von den direkten oder indirekten Bedürfnissen der Industrie gleichsam aufgesogen. Schließlich konzentrieren sie sich in ungeheuren städtischen Ballungsräumen, die ihnen eine künstliche und entmenschlichte Existenz auferlegen. Das Funktionieren der demokratischen Institutionen und das Bedürfnis nach sozialer Sicherheit ziehen wiederum die Schaffung einer wuchernden Bürokratie nach sich, die den Gesellschaftskörper zu schädigen und zu lähmen drohen. Und am Ende fragt man sich, ob die nach diesem Modell errichteten modernen Gesellschaften nicht Gefahr laufen, bald unregierbar zu werden.

Der lange Zeit herrschende Glaube an einen ununterbrochenen materiellen und moralischen Fortschritt erlebt somit seine schwerste Krise. Die Zivilisation westlichen Typs hat das Vorbild verloren, das sie sich selbst gegeben hatte, und wagt nicht mehr, dieses Modell den anderen vorzuschlagen. Ist es nicht geboten, anderswo hinzuschauen, die herkömmlichen Rahmen zu erweitern, in denen unsere Überlegungen zu den Lebensbedingungen des Menschen sich bewegten? Müssen wir nicht vielfältigere und von den unseren stärker unterschiedene Erfahrungen einbeziehen als diejenigen, auf deren

engen Horizont wir uns lange beschränkten? Sobald die Zivilisation westlichen Typs auf ihrem eigenen Boden nichts mehr findet, um sich zu regenerieren und einen neuen Aufschwung zu nehmen, könnte sie dann vielleicht etwas über den Menschen im allgemeinen und über sich selbst im besonderen von jenen bescheidenen und lange verachteten Gesellschaften lernen, die noch bis vor kurzem ihrem Einfluß entgangen waren? Dies sind die Fragen, die sich Denker, Gelehrte oder Männer der Tat seit einigen Jahrzehnten stellen und die sie dazu bewegen – da die anderen Sozialwissenschaften, die sich stärker auf die heutige Welt konzentrieren, ihnen keine Antwort geben –, sich an die Anthropologie zu wenden. Was also hat es mit dieser lange im Schatten gebliebenen Disziplin auf sich, von der man plötzlich merkt, daß sie zu diesen Problemen vielleicht etwas zu sagen hat?

Eigentümliche und bizarre Tatsachen

So weit man auf der Suche nach Beispielen in Zeit und Raum auch zurückgeht, immer spielen sich das Leben und die Tätigkeit des Menschen innerhalb von Rahmen ab, die gemeinsame Merkmale aufweisen. Immer und überall ist der Mensch ein der artikulierten Sprache fähiges Wesen. Er lebt in Gesellschaft. Die Fortpflanzung der Art wird nicht dem

Zufall überlassen, sondern Regeln unterworfen, die eine bestimmte Anzahl von biologisch möglichen Vereinigungen ausschließen. Der Mensch stellt Werkzeuge her und benutzt sie in vielfältigen Techniken. Sein soziales Leben spielt sich in institutionellen Gefügen ab, deren Inhalt sich von einer Gruppe zur andern zwar ändern kann, deren allgemeine Form jedoch konstant bleibt. Mittels verschiedener Verfahren werden bestimmte Funktionen – ökonomische, erzieherische, politische, religiöse – auf geordnete Weise gewährleistet.

Im weitesten Sinn ist die Anthropologie diejenige Disziplin, die sich der Untersuchung dieses »menschlichen Phänomens« widmet. Ohne Zweifel gehört es zur Gesamtheit der Naturphänomene. Nichtsdestoweniger weist es im Vergleich zu den anderen Formen des animalischen Lebens konstante und spezifische Merkmale auf, die es rechtfertigen, daß man es getrennt untersucht.

In diesem Sinne kann man sagen, daß die Anthropologie ebenso alt ist wie die Menschheit selbst. In den Zeiten, über die wir historische Zeugnisse besitzen, sind Überlegungen, die man heute anthropologisch nennen würde, bei den Memoirenschreibern, die Alexander den Großen nach Asien begleiteten, offenkundig, ebenso bei Xenophon, Herodot, Pausanias und – in philosophischerer Hinsicht – bei Aristoteles und bei Lukrez.

In der arabischen Welt zeugen im 16. Jahrhundert

Ibn Battuta, ein großer Reisender, und Ibn Khaldun, Historiker und Philosoph, von einem authentisch anthropologischen Geist, ebenso wie mehrere Jahrhunderte zuvor die buddhistischen chinesischen Mönche, die sich nach Indien begaben, um sich über die dortige Religion zu informieren, und die japanischen Mönche, die mit dem gleichen Ziel China besuchten.

Zu jener Zeit fand der Austausch zwischen Japan und China vor allem über Korea statt, und in letzterem Land ist die anthropologische Wißbegier seit dem 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bezeugt. Der Halbbruder des Königs Munmu, so heißt es in den alten Chroniken, willigte nur unter der Bedingung ein, Premierminister zu werden, daß er zuerst inkognito durch das Königreich reiste, um das Leben des Volkes zu beobachten. Man kann darin eine erste ethnologische Untersuchung sehen, auch wenn es nicht oft vorkommt, daß der heutige Ethnograph, wie jener koreanische Würdenträger, vom einheimischen Gastgeber, der ihn empfängt, eine bezaubernde Konkubine erhält, damit sie das Bett mit ihm teilt! In den koreanischen Chroniken heißt es auch, daß der Sohn eines gewissen Mönchs, der Bücher über die volkstümlichen Bräuche Chinas und Sillas verfaßte, deshalb zu den zehn großen Weisen dieses Königreichs gezählt wurde.

Im Mittelalter entdeckt Europa den Orient, zunächst während der Kreuzzüge, dann über die Be-

richte von Emissären, die im 13. Jahrhundert vom Papst und vom König von Frankreich zu den Mongolen geschickt wurden; und vor allem im 14. Jahrhundert dank dem langen Aufenthalt Marco Polos in China. Zu Beginn der Renaissance beginnt man, die überaus verschiedenen Quellen zu unterscheiden, von denen sich seither das anthropologische Denken herleitet: so die durch die türkischen Invasionen in Osteuropa und im Mittelmeerraum hervorgerufene Literatur; und die Phantasien der mittelalterlichen Folklore setzen diejenige des Altertums über die »plinischen Rassen« fort, so genannt, weil sie im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung von Plinius dem Älteren in seiner *Naturgeschichte* nachsichtig beschrieben worden sind: ihrer Anatomie und ihren Sitten nach monströse wilde Völker. Solche Vorstellungen hatte auch Japan, und zweifellos weil es sich willentlich von der übrigen Welt abgeschottet hat, überlebten sie hier im Geist des Volkes länger. Bei meinem ersten Aufenthalt in Japan schenkte man mir eine 1789 erschienene Enzyklopädie mit dem Titel *Zōho Kunmo Zui*. Im geographischen Teil wurden darin exotische Völker von Riesen oder Menschen mit übermäßig langen Armen und Beinen für real gehalten ...

Zur gleichen Zeit trug das besser informierte Europa die positiven Kenntnisse zusammen, die ab dem 16. Jahrhundert anlässlich der großen Entdeckungen aus Afrika, Amerika und Ozeanien herbei-

zuströmen begannen. Sehr rasch wurden die Kompilationen dieser Reiseberichte in Deutschland, in der Schweiz, in England und in Frankreich außerordentlich beliebt. Diese gewaltige Reiseliteratur sollte das anthropologische Denken fördern, das in Frankreich mit Rabelais und Montaigne beginnt und ab dem 18. Jahrhundert ganz Europa erfaßte.

Im übrigen finden wir ein Echo davon in Japan in den Reisen, die in Ermangelung direkter Kenntnisse der fernen Länder als imaginär dargestellt wurden. So die fiktive Reise von Ōe Bunpa ins Land Harashiryā, ein Wort, hinter dem man Brasilien erkennt, bewohnt von Eingeborenen, »die den Getreideanbau nicht kennen, sich von getrockneten Wurzeln ernähren, keinen König haben und die im Bogenschießen Geschicktesten für Adlige halten«. Dies ist in etwa genau das, was zwei Jahrhunderte zuvor Montaigne berichtete, nachdem er sich mit brasilianischen Indianern unterhalten hatte, die von einem Seefahrer nach Frankreich gebracht worden waren.

Auch wenn wir die Anfänge der anthropologischen Forschung, wie sie heute praktiziert wird, im 19. Jahrhundert ansiedeln, war ihre erste Triebfeder etwas, was man die Neugier eines Antiquitätenhändlers nennen könnte. Man bemerkte, daß die großen klassischen Disziplinen – Geschichte, Archäologie, Philologie, Wissenschaften, die in den universitären Studiengängen ihren angestammten Platz hatten – alle möglichen hinter ihnen liegenden Rückstände

und Bruchstücke vergaßen. Ein wenig wie Lumpensammler machten sich Neugierige daran, diese Brocken an Kenntnissen, diese Problemsplitter, diese pittoresken Details aufzulesen, die die anderen Wissenschaften verächtlich in ihre intellektuellen Mülleimer warfen.

Anfangs war die Anthropologie sicher nichts anderes als diese Sammlung eigentümlicher und bizarrer Tatsachen. Und doch entdeckte man nach und nach, daß diese Bruchstücke, diese Rückstände bedeutender waren, als man geglaubt hatte. Der Grund dafür ist leicht zu verstehen.

Was den Menschen beim Anblick anderer Menschen beeindruckt, sind die Punkte, in denen sie ihm ähneln. Historiker, Archäologen, Philosophen, Moralisten, Literaten verlangten von den kürzlich entdeckten Völkern zuerst eine Bestätigung ihrer eigenen Vorstellungen über die Vergangenheit des Menschengeschlechts. Dies erklärt, warum die Berichte der ersten Reisenden zur Zeit der großen Entdeckungen der Renaissance niemand überraschten: man meinte weniger, neue Welten zu entdecken, als die Vergangenheit der alten wiederzufinden. Die Lebensweisen der wilden Völker bewiesen, daß die Bibel, die griechischen und lateinischen Autoren die Wahrheit sagten, als sie den Garten Eden, das Goldene Zeitalter, den Jungbrunnen, Atlantis oder die Insel der Glückseligen beschrieben ...

Man vernachlässigte die Unterschiede, weigerte